

Ins Archiv hineinhören

Wie kommen Stimmen ins Archiv? Und was macht das Archiv mit den Stimmen, die es aufnimmt? Man könnte sagen, es bringt sie zum Verstummen. Briefe, Sitzungsprotokolle, Notizen, et cetera – ihnen geht bereits immer der Verschriftlichungsprozess der gesprochenen Sprache voraus, der einen Entzug der Körperlichkeit mit sich bringt. Im Archiv potenziert sich dieses Verstummen ins Räumliche, wie Knut Ebeling und Stephan Günzel zusammenfassen: „Die allgemeinste Bewegung des Archivs ist (...) der räumliche Entzug. Das Archiv ist ein Ort, an dem Dinge, Daten oder Dokumente vor der Öffentlichkeit verborgen werden – auch gerade dann, wenn sie durch diese Information reguliert wird.“¹

Das Schweigen des Archivs ist also geradezu paradox. Denn in der Stille zwischen den Regalen, zwischen den einzelnen losen Blättern, die in ihren Mappen keinen Mucks machen, rückt die Materialität in den Vordergrund, durch Fragen der Konservierung ebenso wie durch deren Werkzeuge: Schubser, Mappen, Laden, die ihrerseits wieder Körperlichkeit erzeugen, in dem sie alle gewisse Bewegungsabläufe bedingen, die jedoch in größtmöglicher Vorsicht, einer gleichsam bedachtsamen Stille, ausgeführt werden. Handgriffe des Öffnens, des Blätterns, des Stapelns, des Verschließens. Könnte man die Archivalien jedoch hörbar machen, wäre das ein polyphones Klanggewitter. Vielleicht hier und da nur sanftes Murmeln, ein sich erhebendes Stimmengewirr, ein Durcheinanderplappern. Vielleicht aber wäre es auch ein lautes Schreien, ein Fluchen, ein Einspruch nehmen, ein Sich-behaupten.

In ihrer multimedialen Installation *Ja, was machen wir mit den Stimmen?* spüren Marei Buhmann und Marie Yaël Fidesser genau diesen Fragen nach. In der schier unbegreiflichen Fülle von Kunstsammlung und Archiv der Angewandten, widmen sich die beiden Künstlerinnen eben jenen Dokumenten, die buchstäblich Stimmen dokumentieren und verschriftliche Ansprache sind: Sitzungsprotokolle aus der Universitätsgeschichte sowie die Autographensammlung. Bereits im Rechercheprozess erfahren die Archivalien nun wieder eine Körperlichkeit; der Akt des Lesens ist immer auch einer der Stimme, in der gemeinsamen Arbeit der Künstlerinnen wird er zu einem gegenseitigen Vorlesen, zu einem Dialog, der die Reaktion der anderen herausfordert.

Mit *Ja, was machen wir mit den Stimmen?* übersetzen sie diesen Dialog zweifach ins Räumliche: einerseits in den physischen Raum des Universitätsgebäudes. Hier materialisiert sich das Zwiegespräch auf zwei Chaiselongues zwischen Textilkonstruktionen, die die Faltungen der Archivmappen widerspiegelt. Man kommt nicht umhin, die Situation als Ort der Ergründung des Unbewussten zu assoziieren, weit ist die Berggasse in Wien schließlich nie. Der gewählt Platz auf einer Brücke im ersten Obergeschoß ist dabei selbst ein Ort der Liminalität, der der Szene ein Moment von Instabilität und Durchlässigkeit hinzufügt.

Andererseits wird der Dialog in den digitalen Raum übersetzt: dem eingesprochenen Soundpiece liegt – gleichermaßen als Grammatik – die Struktur von Joseph Matthias Hauers Zwölftontechnik zugrunde, auf die die beiden Künstlerinnen im Archiv der Angewandten stießen, und auf dessen Basis sie die Textfragmente ihrer Archivrecherche vertonten. Der Komponist, der bereits vor Arnold Schönberg seine Zwölftontechnik entwickelte, zeigte angesichts der Konkurrenz mit dem jüdischen Kollegen jedoch seine antisemitische Fratze und wird heute dementsprechend als problematische Figur angesehen. So zeigt sich das doppelte Potenzial der „Stimme“ im Archiv: nicht nur die körperliche, sondern insbesondere die Stimme im politischen und historischen Sinn steht hier zur Debatte. Welche Stimmen finden wir überhaupt im Archiv, welche Stimmen kommen folglich zu Wort und können gehört werden?

Mit der historischen Ambivalenz Hauers konfrontiert begaben sich Buhmann und Fidesser auf die Suche nach Komponistinnen, Schülerinnen Schönbergs etwa, die selbst mit einer Zwölftontechnik arbeiteten, um sie als Score ihrer Arbeit zu Grunde zulegen. Eine Recherche, die sich als nicht ganz einfach erwies und sowohl auf Lücken in der Forschung, als auch der Zugänglichkeit von Wissen verweist. Dass das vertonte Stück in seiner Struktur daher zunehmend Lücken, Momente des

Schweigens, zulässt, spiegelt also auch den Archivcharakter in Bezug auf seine Leerstellen wider. Hier knüpft die in der Vitrine im Erdgeschoß zusätzlich gezeigte Auswahl von Stücken aus dem Archiv an, die lose diese thematischen Fäden weiterspinn.

„Archivinhalte auszustellen, setzt das Archiv außer Kraft,“ halten Ebeling und Günzel fest. Denn: „Die Entbergung der ehemals im Archiv eingelagerten Objekte ändert deren Status grundlegend, auch wenn sie sich materiell nicht verändern. Zugleich verlieren sie jedoch die Macht, die sie im Archiv besaßen, schließlich entfalten sie sich gerade im Verborgenen.“¹ Indem *ja, was machen wir mit den Stimmen?* Verborgenes freilegt und ihm buchstäblich eine Stimme gibt, tritt die Installation nicht einfach nur mit dem Archiv in Dialog, sondern zielt darauf ab, den Dialogcharakter der Archivalien erfahrbar zu machen und den Zuhörer zu seiner Reflektion zu ermutigen.

Kathrin Heinrich

¹ Knut Ebeling und Stephan Günzel (Hgs.), *Archivologie: Theorien des Archivs in Philosophie, Medien und Künsten* (Berlin: Kadmos, 2009), Einleitung, 22–23.

² Ebeling und Günzel 2009, 21.